

# Ein unbekanntes Urteil Johann Matthesons über Joh. Seb. Bach Anmerkungen zu einem Literatenstreit um 1730\*

Von Wolf Hobohm (Magdeburg)

Mit einer umfangreichen Einleitung zu seinem Sammelband „Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte siebender theil“<sup>1</sup> knüpfte der Herausgeber Gottlob Friedrich Wilhelm Juncker, vermutlich ein Leipziger Student, an die entsprechenden Vorreden der vorhergehenden Teile, die „etwas von der Poesie gesagt,“ an. Wegen „der eine Zeither so sehr eingerissenen Charlatanerie in den Vorreden“ habe er sich entschlossen, sich mit einer gewissen poetischen Ware zu befassen, deren Verkäufer sich in seinem Vorbericht durch Verkleinerung aller noch lebenden berühmten und in ansehnlichen Bedienungen stehenden Dichter habe allein den Zulauf der Liebhaber der Poesie gewinnen wollen. „Ich habe einen Helden nach meinen Kräfften ausgelesen, und wird der Leser auch bald die Ursache vernehmen, warum eben Herrn Hancken die Wahl zu erst getroffen.“ Auch in Vorworten künftiger Teile dieser Gedichtsammlung werde er über den „einen oder den andern von gleichem Gelüchter“ zu sprechen haben, „da es mir denn an Gelegenheit nicht mangeln wird, nach und nach die wahre Gestalt vieler unserer unverschämten Vorreden Schmierer und petits maitres auf dem teutschen Parnas eben so ungescheut abzumahlen, als ich hier die erste Probe abgelegt“.

Der solcherart gekennzeichnete „Vorreden Schmierer“ war Gottfried Benjamin Hancke; Junckers Kritik galt der Vorrede und noch mehr dem Inhalt seiner 1727 erschienenen „Weltlichen Gedichte“. Hancke war 1696 in Schweidnitz geboren. Sein Bildungsgang ist nicht genau bekannt. Nach dem Studium wurde er als „advocatus Suidnicensis“ bezeichnet, lebte später aber wohl in Breslau. 1722 trat er in nähere Beziehung zu Franz Anton von Sporck, dem bekannten böhmischen Grafen und Kunstmäzen. Er lieferte ihm Dichtungen und vertrat ihn in Rechtsstreitigkeiten. 1729 erhielt Hancke die Expektanz auf das Oberakziskommissariat in Mansfeld, das zu Sachsen gehörte, 1733 wurde er Nachfolger des bisherigen Kommissars und übernahm 1735 endgültig dieses Amt. Dazu wohnte er in Eisleben, doch seit 1739 ist er dort nicht mehr nachweisbar. Angeblich soll er um 1750 in Dresden gestorben sein. Von 1723 bis 1735 erschienen seine Gedichtausgaben: Geistliche und Moralische Gedichte 1723, Weltliche Gedichte 1727, schließlich 1731 bis 1735 in vier Bänden seine

\* Szenarium und Personenkonstellation sind durch Dok II (Nr. 285 und 305) bekannt. Im folgenden wird auf ein unbekanntes Detail des Dialogs hingewiesen. Der Verfasser dankt Hans-Joachim Schulze, Leipzig, für freundlich erteilte Auskünfte.

<sup>1</sup> *Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte siebender theil, nebst einer untersuchung der Hanckischen welt. gedichte. Mit Kön. Pobl. und Cburfürstl. Sächs. allergn. Privilegio. Franckfurt und Leipzig, Verlegts Paul Straube, 1727. Buchbändler in Wien.* – Der 1. Band dieser Serie wurde 1695 von Benjamin Neukirch herausgegeben. Nachtrag: G. F. W. Juncker, ein Sohn des Eisenacher Rektors und Historiographen Christian Juncker (1668–1714), wurde 1702 in Schleusingen geboren, trat nach dem Studium in russische Dienste und starb 1746 in Petersburg (Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 14, S. 690f.).

„Gedichte“, eine Gesamtausgabe.<sup>2</sup> Hancke gehörte, wenn er auch keinesfalls ihren Rang besaß, mit seinen Gedichten zum Kreis jener „Hofdichter“ wie Neukirch, Besser, Pietsch und Johann Ulrich König, die die Tendenz vereinte, „die Poesie unter der Duldung, Anerkennung und Förderung der Höfe zu klassisch verstandener, rational geprägter und moralisch allgemeingültiger Aussage zu führen“,<sup>3</sup> was sie mit einem deutlichen Affront gegen die von ihnen als Schwulstdichtung bezeichnete Lyrik Lohensteins und Hoffmannswaldaus verbanden. Dichtungstheoretische oder ethisch-moralische Differenzen unter ihnen betrafen aus heutiger Sicht jedoch nur zweitrangige Streitpunkte.

Junckers Kritik beispielsweise kennzeichnete Hancke als einen „Reim-Klemperer“, der bar jeglicher Verskunst sei, tadelte seine „Schreib-Art, welche die Frantzen Galimathias nennen“ und beschuldigte ihn des Plagiats. Sie sprach ihm weiterhin wegen seiner Derbheiten im Ausdruck jegliche Sittsamkeit ab, wandte sich gegen die Verwendung von Anagrammen und ging gegen seine schiefen Redewendungen und Bilder an. Und schließlich beanstandete sie das übermäßige Heranziehen der heidnischen Mythologie sowie die maßlosen, von Juncker „Vergrößerungen“ genannten, poetischen Übertreibungen in Hanckes Lobes-, Huldigungs- und Repräsentationslyrik.<sup>4</sup> Ähnliche Vorwürfe konnten freilich den poetischen Produkten vieler dichtender Zeitgenossen gemacht werden. Hancke verteidigte sich denn auch umgehend mit einem „Poetischen Staar-Stecker“, den er im Jahre 1730 anonym erscheinen ließ.<sup>5</sup> Wohl ganz zu Recht vermutete er hinter Junckers kritischen Auslassungen den Dresdener Hofpoeten Johann Ulrich König.<sup>6</sup> Es fiel ihm daher nicht schwer, in dessen eigenen Beiträgen zum siebenten Teil der erwähnten Ausgabe von des „Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen Gedichte“ reiches Belegmaterial für eine Entgegnung zu finden – so mit Königs Gedicht auf Mattheson, einem Musterbeispiel für „Vergrößerungen“, die er selbstverständlich freudig als solche ankreidete.

<sup>2</sup> Palm, Artikel *Gottfried Benjamin Hancke*, in: Allgemeine Deutsche Biographie 10, Leipzig 1879, S. 513f.; G. Burkert, *Gottfried Benjamin Hancke. Ein schlesischer Spät-Barockdichter*, Dissertation, Breslau 1933.

<sup>3</sup> *Geschichte der deutschen Literatur vom Ausgang des 17. Jahrhunderts bis 1789*, Berlin 1979 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. 6.), S. 90ff.

<sup>4</sup> Vgl. Burkert, a. a. O., S. 21f.

<sup>5</sup> [Gottfried Benjamin Hancke], *Poetischer Staar-Stecker, In welchem sowohl Die Schlesische Poesie überhaupt, als auch Der Herr v. Lobenstein und Herr Hoffrath Neukirch Gegen die Junckerische Untersuchung verthaydiget absonderlich aber die Ehre der Hanckischen Gedichte gerettet und dergleichen Tadeln ihre Poetische Blindheit gewiesen wird, Breßlau und Leipzig, im Jahr 1730* (Exemplar: Universitätsbibliothek Leipzig, B. S. T. 8<sup>o</sup> 34a).

<sup>6</sup> M. Rosenmüller, *Johann Ulrich von König. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts*, Dissertation, Leipzig 1896; H. C. Wolff in MGG 7, Sp. 1364ff.; J. Rathje, *Zur bamburgischen Gelehrtenrepublik im Zeitalter Matthesons*, in: New Mattheson Studies, edited by George J. Buelow and Hans Joachim Marx, Cambridge 1983, S. 101–122, besonders S. 110ff.

Das Gedicht lautet in der Fassung der genannten Ausgabe<sup>7</sup>:

An den Englischen Secretair und  
Hochfürstl. Hollsteinischen Capell-  
meister  
Herrn Mattheson in Hamburg über den  
ändern theil seines neu-eröff-  
neten Orcheste[r]s.

J. U. K.

Spielst du, mein Matheson, selbst orgel und clavir;  
So spricht man: keiner geht in dieser kunst vor dir.  
Zeigst du der alten satz und was ihr streit gewesen;  
So spricht man: keiner ist, wie du, hierinn belesen.  
Zeigst du der neuen art und deine Meynung an,  
So spricht man: keiner hat soviel hierinn gethan.  
Sieht man auf deinen geist und andre hohe gaben,  
So spricht man: keiner kan so viel beysammen haben.  
Setzt du ein Kirchen-stück, ein spiel, ein sing-gedicht,  
So hört man bloß entzückt, alsdenn so spricht man nicht.  
Was aber ieder spricht; darff ich auch kühnlich schreiben;  
Doch still! selbst Fama will dein lob aufs höchste treiben.  
Sie kömmt mir schon zuvor und rufft in vollen thon:  
Wer schreibt, wer setzt, wer spielt zugleich wie Mattheson?

Den dieses Gedicht monierenden Abschnitt aus Hanckes „Staar-Stecker“ wollen wir des besseren Verständnisses wegen ebenfalls ungekürzt wiedergeben, da im Neudruck nur die Bach unmittelbar angehende Passage vorliegt.<sup>8</sup>

Ehe wir aber diesen Schrancken zu machen, so wollen wir ein paar ungeheure Vergrößerungen aus dem VII. Theile der so genannten Hoffmans-Waldauischen Gedichte / und zwar in Themateserio anführen: . . .

Das andre Exempel ist die pag. 36 von dem Hoff-Poeten König auf den Herrn Mattheson verfertigte Schmeichel-Schrift, wovon ich nur den letzten Vers hieher setzen will:

Wer schreibt/wer setzt/wer spielt zugleich wie Mattheson?

Wenn man es nicht wüste, so dächte man, Mattheson wäre der Apollo selbst. Vor einen Musicalischen Grillen-Fänger und Theoreticum läst man ihn passiren, mit der Praxi aber ist es schlecht bestellt. Sein brauchbarer Virtuose ist schon unbrauchbar geworden. Um aber Königen auf seine Frage zu antworten, so ist die erste

Wer schreibt wie Mattheson?

<sup>7</sup> Hoffmannswaldau, Gedichte (vgl. Fußnote 1), S. 36. Hier im Original: „den alten satz“. Mattheson stellte diese Verse unter mehreren Lobgedichten anderer Verfasser seiner „Exemplarischen Organisten-Probe“ (1719) voran. Die Überschrift lautet hier:

An den  
Groß-Brittanischen Secretarium  
und Welt-berühmten Componisten/  
Herrn MATTHESON in Hamburg/  
über seine Organisten-Probe/  
von  
König

<sup>8</sup> Poetischer Staar-Stecker (vgl. Fußnote 5), S. 110ff. Vgl. Dok II, Nr. 285.

Ich antworte: Der berühmte Capell-Meister Heinchen am Dreßdnischen Hofe schreibt von der Music viel gründlicher und besser.

Wer componirt wie Mattheson?

Respondeo: Viel unglückliche Componisten. Weit besser componiren Hendl/Heinichen/Teleman &c.

Wer spielt wie Mattheson?

Antwort: viel tausend Menschen.

Es giebt aber auch Leute, welche weit besser, als Mattheson spielen, wovon ich nur einen, nemlich den Herrn Bach in Leipzig nennen will, welcher ihn in den Sack und wieder heraus spielen wird; ja man findet Organisten, welche es allemahl mit ihm annehmen würden, wie wir denn einen allhier in Breßlau haben, der sich für den Mattheson gewiß nicht fürchten dürfte.

Hancke besaß musikalische Interessen und Kenntnisse. Eine briefliche Äußerung kann so gedeutet werden, daß er sich möglicherweise irgendwann einmal in Hamburg aufgehalten hatte.<sup>9</sup> Vielleicht ist es deshalb kein Zufall, daß durch die Wahl eines passenden Gedichtes gerade Mattheson so grob angegangen wurde. Dennoch hat Mattheson natürlich erkannt, daß es sich hier in erster Linie um eine Literatenfehde handelte, daß die Attacke zunächst nicht ihm, sondern Johann Ulrich König galt. Trotzdem bezog er die Aussagen ganz auf sich und behauptete, Hanckes Angriff auf König sei nur ein Vorwand, um ihn, Mattheson, zu treffen; trotzdem mußte er sich zur Wehr setzen. Eine fachlich-sachliche Kritik hätte er sicherlich nur zur Kenntnis genommen, oder er wäre auf sie nur eingegangen, sofern sie seine aktuellen theoretischen Probleme und Auseinandersetzungen berührte oder sich in sein Veröffentlichungsprogramm einfügte. Doch in einer ihm wichtigen Grundfrage in einem so despektierlich-saloppen Ton geschmäht zu werden, traf ihn empfindlich. Mattheson war mit zunehmendem Alter schwerhörig geworden. Wegen seines Ohrenleidens und damit verbundener Mißhelligkeiten hatte er vor wenigen Jahren (1728) der Position eines Domkantors entsagen müssen. Nur noch als Musikschriftsteller konnte er nunmehr auf das Musikleben einwirken. Entscheidende Grundlage und Voraussetzung (und wiederum Ziel) seines Denkens und Schreibens war für ihn die musikalische Praxis. „Theoriam niemahls ohne Praxi“ zu treiben, war ihm ein wesentliches Anliegen.<sup>10</sup> Solche Anschauungen ließen sich nun nur noch mit Erfahrungen und Erfolgen der Vergangenheit begründen und beweisen. Der Nachweis persönlicher Bewährung auf diesem Felde und der einstigen Präsentation hier erworbener Kenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten machte ihn überhaupt erst akzeptabel. Hanckes Herabwürdigungen betrafen aber gerade sein Verhältnis zu dieser seiner früheren Praxis und einen wichtigen Teil derselben, sein Komponieren. Auf diesen Gebieten als unzu-

<sup>9</sup> P. Netti, *Franz Anton Graf von Sporcks Beziehungen zur Musik*, Mf 6, 1953, S. 333.

<sup>10</sup> J. Mattheson, *Der musicalische Patriot*, Hamburg 1728 (Faksimile-Nachdruck Leipzig 1975), Vorbericht, S. 7. Vgl. dazu H. J. Marx, *Einleitung: Johann Mattheson – Künstler und Gelehrter in galanter Zeit*, in: *Johann Mattheson (1681–1764). Lebensbeschreibung des Hamburger Musikers, Schriftstellers und Diplomaten*. Nach der „Grundlage einer Ehrenpforte“ und den handschriftlichen Nachträgen des Verfassers hrsg. und kommentiert von H. J. Marx, Hamburg 1982, S. 22f.

ständig eingestuft zu werden, bedrohte seine Kompetenz als Musikschriftsteller. Schweigen bedeutete Autoritätsverlust.<sup>11</sup>

Mattheson gab zwei (genaugenommen drei) Antworten. Die zweite findet sich am Schluß der „Großen General-Baß-Schule“, ist dort<sup>12</sup> bequem nachzulesen und in den Bach betreffenden Auszügen hinreichend bekannt. Unbekannt ist jedoch Matthesons frühere, also zeitlich erste, unmittelbare, deshalb auch noch recht impulsive Reaktion, die er in der Zeitschrift „Niedersächsische Nachrichten von Gelehrten neuen Sachen auf das Jahr 1731“ erscheinen ließ und die den Passus über Johann Sebastian Bach in einer etwas anderslautenden, sehr bemerkenswerten Fassung enthält<sup>13</sup>:

Hamburg.

Der Herr Secretar Mattheson/ welcher anzietzo im Nieder-Sächsischen Kreyse/ während der Abwesenheit des Hn. Gesandten/ die Königlichen Groß-Britannischen Angelegenheiten/ als Subdelegatus, besorgt/ unterlässt doch dabey nicht/ seiner favorit. Wissenschaft/ der Music/ ihr Recht zu thun/ und hätte eben jetzo bey der fast fertigen neuen Auflage der Organisten-Probe die schönste Gelegenheit von der Welt/ den so genannten Poetischen Staatstecher seinen Unfug zu zeigen/ womit er ihn nur neulich auf das gröbteste/ wiewol gantz unvernünftiglich zu beleidigen vermeynet hat/ unter dem Vorwand/ des Hrn. Geheimen Secretar Königs/ vor gedachter Organisten-Probe befindliches Lob-Gedicht zu tadeln: allein so lange der Herr Secretar Mattheson mit seinen Schriften der Welt nutzen kan/, wie die Proben ausweisen/ so lang ist es ihm gleichviel/ ob er von einem barmhertziigen Reimschmiede für einen Musicalischen Grillen Fänger und unglücklichen Componisten/ oder für den Apollo selbst/ gehalten wird; ob dieser oder jener besser setzet/ als er; ob einige Organisten ihn aus/ oder in den Sack zu spielen gedenden/ und was dergleichen alberne Persönlichkeiten mehr sind/ auf welche er nun und nimmermehr zu antworten sich fest vorgesetzt hat: es wäre denn/ daß die Ehre und der Dienst Gottes sowohl/als des Nächsten Frommen/ handgreiflich dabey litten. Dem Herrn Mattheson mag genug seyn/ daß sein neuer Verläumbder selbst dreyer der besten und grösten Ton Künstler/ aus dreyen verschiedenen Classen aussuchen und aufstellen muß/ ehe er einen Mattheson daraus zusammen setzen könne: und hierinn bestehet schon ein grössers Lob/ als sich dieser wünschen mag. Wir finden übrigens nicht/ daß der Herr König irgends wo schlechterdings gesagt habe/ daß niemand besser spiele/ setze und schreibe/ als der Hr. Mattheson; sondern des Herrn Geheimen Secretar sonderbahre Höflichkeit gehet nur darauf/ daß nicht eben ein jeder Organist die drey berührte Eigenschafften in seiner Person zugleich besitze. Hier wird der Staatstecher seinen Augen selbst zusprechen/ und sie in die Cur nehmen müssen/ damit sie das Wörtlein zugleich recht betrachten können. Weiß er denn so genau/ wie des Herrn Matthesons Spielen vor zwölf und mehr Jahren beschaffen gewesen sey/ da er ihn doch niemahls/ Hr. König aber gar öfters/ gehört hat?

<sup>11</sup> Überlegungen zu Matthesons streitbarer Haltung bei A. Forchert, *Polemik als Erkenntnisform: Bemerkungen zu den Schriften Matthesons*, in: *New Mattheson Studies* (vgl. Fußnote 6), S. 199ff.

<sup>12</sup> J. Mattheson, *Große General-Baß-Schule*, Hamburg 1731, S. 443–446.

<sup>13</sup> *Nieder-Sächsische Nachrichten, Von Gelehrten neuen Sachen Auf das Jahr 1731. d. 29. Jan., No. VIII*, S. 66–69 (Exemplar: Sächsische Landesbibliothek Dresden, *Eph. lit. 808*). Zu den von Mattheson aufgezählten Drucken vgl. MGG 8, Sp. 1801ff., und *Verzeichniß Matthesonischer bey fünfzigjährigen schweren Königlichen Großbritannischen und Grosfürstl. Staatsdiensten verfertigten Nebenwerke und Schriften*, aus: *Hamburgische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit*, 1759, in: *Mattheson, Lebensbeschreibung* (vgl. Fußnote 10), S. 127 bis 132. – Momos (griech.) ist die Personifikation des Tadels, der Nörgelei (*Lexikon der Antike*, hrsg. von J. Irmscher, 3. Aufl., Leipzig 1978, S. 363).

Glaubt er etwa, daß der brauchbare Virtuose/ welcher in der Vorrede alles sagt/ was die Bescheidenheit erfordert/ das einzige Werck sey/ dadurch sich Mattheson in der Praxi eine Stelle erworben hat? O weit gefehlt! Aus den vier berühmten Männern aber/ die der Staarstecher nennt/ und ihnen den Vorzug giebt/ ist gleichwohl/ nach aller Welt Geständniß/ einer/ mit dessen unmelodischen Sätzen/ sie mögen nun so künstlich seyn /als sie wollen/ weder Mattheson/ noch sonst jemand von gutem Geschmack/ die seinigen gerne vertauschen mögte. Zwey von diesen Ton-Künstlern/ die sonst ihre grosse Verdienste und Gaben besitzen/ dürfften sich auch in Wahrheit schwerlich vermessen/ noch biß diese Stunde mit Mattheson auf dem Clavier um den Preis zu spielen: Des Bücher-Schreibens nicht zu gedencken/ sintemahl man zu der Zeit/ da Königs angefochtenes Lob-Gedicht erschien/ von keinem heutigen Teutschen Verfasser Musicalischer Lehr-Sätze/ der dem Mattheson die Stange gehalten hätte/ nichts davon wuste/ auch itzo/ Vergleichungs weise/ eben noch nicht viel gründliches davon zu sagen weiß. Wo rühren denn solche Lehr-Sätze anders her/ als aus einer vormahligen grossen Praxi?/ Wo gehören doch die Flöten Stücke/ die Opern-Arien/ die Clavier-Sonate/ das Harmonische Denckmah/ die Organisten Probe/ &c. anders zu Hause/ als in der Praxi? Und endlich/ warum greiffet der Staarstecher Königs Gedicht allein an? Warum macht er sich nicht auch an dasjenige/ was andere grosse Leute: Brocks/ Fabricius/ Richey/ ja selbst sein theurer Weichmann/ rühmlich von Mattheson/ aus lauter Erfahrung/ geschrieben haben? Man ist der festen Meynung/ daß ein einziger der Vier zuerst genannten/ in der gelehrten und geschliffenen Welt/ wohl zehn mahl so viel gelte/ als funffzig Hancken/ so/ daß des letztern Schmähungen mit jener Beyfall in keinen Vergleich kommen können. Und was fragt wohl ein Reicher Mann darnach/ wenn ihm ein Bettler vorwürffe/ daß er arm sey?

Wer von Gelobten wird gelobt/  
 Der achtets nicht/ wenn Momus tobt:  
 Er weiß ja wohl/ wenn die Gescholt'ne schelten,  
 So könn' es kaum so viel als Weiber-Zeugniß gelten.

Wie die anderen Beiträge der Zeitschrift wurde auch dieser nicht mit einem Verfassernamen gekennzeichnet. Die Verfasserschaft Matthesons unterliegt jedoch keinem Zweifel. Die auffallenden Parallelen zum entsprechenden Abschnitt in der „Großen General-Baß-Schule“ sind beweiskräftig genug. Außerdem hat Mattheson selbst darauf hingewiesen, daß er einige Jahre lang zu den Mitarbeitern dieses Periodikums gehörte.<sup>14</sup> Das bestätigt auch dessen Herausgeber Christoph Friedrich Leibner in der Vorrede zum Jahrgang 1732.<sup>15</sup>

Mattheson replizierte, wie man sieht, nicht ungeschickt und mit vornehmer Überlegenheit, wenn auch mit nicht ganz korrekter Interpretation des von Hancke Gemeinten. Er betonte zunächst den Nutzen seiner Schriften für die Welt und stellte sodann den nötigen Abstand zwischen dem berühmten und verdienstvollen Musikschriftsteller und dem „barmhertzigem Reimschmied“ her. Diesem nahm er nun den Wind aus den Segeln, indem er konstatierte, wie gleichgültig ihm dessen Klassifizierungen seien. Auch die Feststellung, nur bei Verletzung von Ehre und Dienst Gottes und des Nächsten Frommen auf die Hanckeschen Invektiven zu antworten, diene dazu, seine Distanz zu Beweggründen und Triebkräften des Schreiberlings zu unterstreichen. Drei der

<sup>14</sup> Mattheson, Lebensbeschreibung (vgl. Fußnote 10), S. 84ff.

<sup>15</sup> *Nieder-Sächsische Nachrichten Von Gelehrten neuen Sachen auf das Jahr MDCCXXXII. Mit einer Vorrede und einem vollständigen Register*, Hamburg (1732), Vorrede.

besten und größten Tonkünstler habe dieser aufstellen müssen, um sie zu einem Mattheson zusammzusetzen, so seine etwas gewagte Auslegung. Indem er Königs Aussage – wohl nicht ganz im Sinne des Dichters – auf das „Zugleich“ der letzten Zeile des Gedichtes reduzierte, eröffnete er sich in seiner Replik den ergebnissen Weg, das Gedicht zu begründen und im selben Atemzug zu diesem Zweck sich in Vergleich und damit ins verdiente rechte Licht zu setzen. Der von Hancke erwähnte „Brauchbare Virtuose“<sup>16</sup> habe ihm nicht etwa allein eine Stelle in der Praxis erworben, der auch seine anderen Kompositionen erwachsen seien. Wisse er, Hancke, denn, wie sein Spielen vor zwölf und mehr Jahren (und bis heute) beschaffen gewesen? Auf Heinichen, der 1729 gestorben war, ging Mattheson nicht ein. Aber zweien von diesen Tonkünstlern sei er „biß diese Stunde . . . auf dem Clavier“ überlegen – vom Bücherschreiben ganz abgesehen. Telemann meinte er ohne Zweifel damit<sup>17</sup> und – Händel. Dieser hatte, jedenfalls Matthesons späterem Kommentar zu Mainwarings Händel-Biographie zufolge, die jugendlichen Wettspiele zwischen ihnen auf Orgeln gewonnen, auf dem Klavicimbel jedoch „eignem Geständnis nach“ verloren.<sup>18</sup> Allerdings fühlte sich Mattheson Bach im Spielen offensichtlich nicht gewachsen. Doch statt dessen durften nun Bachs Kompositionen keinesfalls einem Vergleich standhalten. Hier mußten die Unterschiede hervorgehoben werden. Die Schärfe der Formulierung bestätigt wiederum, daß es Mattheson um eine grundsätzliche Zurückweisung und Korrektur der Hanckeschen Invektiven zu tun war. War Bach Hancke willkommen gewesen, um Mattheson zu verkleinern, so mußte Bach nun auch dazu herhalten, im Vergleich zu unterliegen und Hancke ins Unrecht zu setzen. Der hervorragende Virtuose Bach war „nach aller Welt Geständniß“ nicht zugleich auch ein melodischer Setzer von gutem Geschmack wie Mattheson.

Ein Vierteljahr darauf erschien die „Große General-Baß-Schule“, in der Mattheson erneut auf den „Poetischen Staar-Stecher“ zu sprechen kam.<sup>19</sup> Hier, im wesentlich länger als eine Zeitschrift nachwirkenden Fachbuch, ist der Bach-Passus nunmehr abgeschwächt worden, konzilianter und milder gehalten.

Die dritte Antwort gab Mattheson schließlich mit dem erneuten Abdruck von Königs Lobgedicht unter den „merckwürdigen Lobschriften“<sup>20</sup> zu Beginn

<sup>16</sup> Nach MGG 8, Sp. 1804: J. Mattheson, *Der brauchbare Virtuose, XII Sonate per il Violino, ovvero Flauto traverso*, Hamburg 1720.

<sup>17</sup> Zu beider Verhältnis zueinander vgl. H. J. Marx, *Telemann aus der Sicht Matthesons*, in: *Telemann und seine Freunde, Kontakte – Einflüsse – Auswirkungen*. Bericht über die Internationale Wissenschaftliche Konferenz Magdeburg 1984 (im Druck).

<sup>18</sup> Vgl. John Mainwaring, *Georg Friderich Händels Lebensbeschreibung . . . ; übersetzt, auch mit einigen Anmerkungen, absonderlich über den hamburgischen Artikel, versehen vom Legations-Rath Mattheson*, Hamburg 1761, S. 22f.; Nachdruck in: *Georg Friedrich Händel, Beiträge zu seiner Biographie aus dem 18. Jahrhundert*, hrsg. von W. Siegmund-Schultze unter Mitarbeit von K. Sasse, Leipzig 1977, S. 56.

<sup>19</sup> Ankündigung der „Großen General-Baß-Schule“ in den „Nieder-Sächsischen Nachrichten Von Gelehrten neuen Sachen“ No. XX vom 12. März 1731, Meldung ihres Erscheinens in No. XXX vom 16. April 1731.

<sup>20</sup> So die Charakterisierung dieser Gedichte in der Meldung der „Nieder-Sächsischen Nachrichten“ vom 16. April 1731.

der „Großen General-Baß-Schule“. „... rumpantur ut ilia Hancken.“ setzte er, nicht ohne Humor, darüber, Vergil abwandelnd.

Im Zusammenhang heißt es bei diesem:

Pastores, hederā crescentem ornate poetam,

Arcades, invidia rumpantur ut ilia Codro; . . .<sup>21</sup>

Über Bach hat Mattheson bekanntlich sehr differenziert geurteilt.<sup>22</sup> Darauf muß hier nicht eingegangen werden. Vor ihm in der aktuellen Auseinandersetzung haltzumachen, lag für Mattheson kein zwingender Grund vor: „Im gelehrten musicalischen Reiche gilt kein Ansehen der Person.“<sup>23</sup> In beiden Fassungen seiner hier in Rede stehenden Äußerung über Bach liegt Mattheson durchaus auf der Linie seiner Ansichten zu Melodie und Melodielehre, wie er sie auch in anderen Veröffentlichungen vertrat. Schon 1721 begründete er im Libretto seines Oratoriums „Der blutrünstige Keltertreter“ den Vorrang des Melodischen.<sup>24</sup> Ausführlich legte er Charakter, Gestalt und Zweck einer guten Melodie im „Vollkommenen Capellmeister“ dar. „Diese Kunst, eine gute Melodie zu machen, begreift das wesentlichste in der Music.“<sup>25</sup> Am „Vollkommenen Capellmeister“ arbeitete er anscheinend in jener Zeit sehr intensiv.<sup>26</sup>

<sup>21</sup> Vgl. *Publii Vergilii Maronis Bucolica | Publius Vergilius Maro, Hirtengedichte. Übertragen von Dietrich Ebener*, Berlin 1982, S. 56f.

Die Übersetzung:

Kränzt, ihr arkadischen Hirten, den machtvoll sich steigernden Dichter  
ruhmreich mit Efeu: Der Bauch soll platzen dem Codrus vor Mißgunst!

Noch einmal wurde Mattheson an das Geschehen erinnert, als Lorenz Christoph Mizler 1739/40 in Leipzig seinen „Musikalischen Staarstecher, in welchem rechtschaffener Musikverständigen Fehler bescheiden angemerkt, eingebildeter und selbst gewachsener so genannten Componisten Thorheiten aber lächerlich gemacht werden“, in 7 Stücken herausbrachte. Mattheson begriff sofort, wessen Augen geöffnet werden sollten, wie seine gedruckten und handschriftlichen Anmerkungen zu Mizlers Lebenslauf in der „Ehrenpforte“ zeigen. Vgl. J. Mattheson, *Grundlage einer Ehren-Pforte*, Hamburg 1740, Neudruck, hrsg. von Max Schneider, Berlin 1910 (Reprint Kassel etc. 1969), S. 231, 234 und Anhang S. 33. – War Mizlers Titelwahl eine Antwort aus dem Umkreis Bachs?

<sup>22</sup> Siehe G. B. Stauffer, *Johann Mattheson and J. S. Bach: the Hamburg connection*, in: *New Mattheson Studies*, S. 353ff.

<sup>23</sup> J. Mattheson, *Kern Melodischer Wissenschaft*, Hamburg 1737, unpaginierte Schlußseite („Nachschrift“ eines vorgeblich „Ungenannten“, in der Mattheson abschließend auf Telemanns Kritik an seiner in den „Nieder-Sächsischen Nachrichten“ 1732 erschienenen Rezension von David Kellners „Treulichem Unterricht“ reagierte. Vgl. D. Kellner, *Treulich Unterricht im General-Baß*, 2. Auflage, Hamburg 1737, Reprint mit einem Kommentar von W. Hobohm, hrsg. von E. Thom, Michaelstein [bei Blankenburg/H.] 1985).

<sup>24</sup> H. J. Marx, *Johann Mattheson – Künstler und Gelehrter in galanter Zeit* (vgl. Fußnote 10), S. 21.

<sup>25</sup> J. Mattheson, *Der Vollkommene Capellmeister*, Hamburg 1739 (Faksimile-Nachdruck, hrsg. von M. Reimann, Kassel und Basel 1954), S. 133.

<sup>26</sup> In der in Fußnote 19 genannten Ankündigung vom 12. März 1731 heißt es: „... Mit chesten werden wir auch von dem Fleiß des Herrn Secretars und Capellmeisters die von vielen so sehnlich verlangte kleine General-Baß-Schule, und etwa ein Jahr nach deren Herausgabe, den vollkommenen Capellmeister zu erwarten haben, wozu, und zu noch ver-

Nachdem nun bekannt ist, auf wen Mattheson seine Terminologie anwandte, sollte das fünfte Hauptstück des zweiten Teils „Von der Kunst eine gute Melodie zu machen“ dieses Buches – wie auch andere Kapitel – erneut danach befragt werden, ob es nicht noch weitere Aufschlüsse über Mattheson und der Zeitgenossen Bach-Verständnis („... nach aller Welt Geständniß . . .“) vermittelt. Daß sich in dieser Äußerung über Bach „öffentliche Meinung“ widerspiegelt, ist nicht zu übersehen.

Abgesehen von Matthesons kritisch-satirischer Anmerkung zu Bachs Kantate „Ich hatte viel Bekümmernis“ (BWV 21) in der „Critica Musica“ (II, 1725)<sup>27</sup> ist unser Mattheson-Wort die früheste bekanntgewordene öffentliche Wertung des Bachschen Stils. Selbst wenn die „Niedersächsischen Nachrichten“ in Leipzig nicht sehr verbreitet gewesen sein sollten – Bach wird sie zu Gesicht bekommen haben. Zweifellos aber kannte er die „Große General-Baß-Schule“. George B. Stauffer vermutet, daß Bach über die dort befindliche Kritik – immerhin die öffentliche Kritik eines weithin geachteten Mannes wie Mattheson – ziemlich aufgebracht war. Bachs Bemühungen nach 1730, moderne, zeitgemäße Elemente des „Galanten Stils“ in seine Kompositionen aufzunehmen, könnten dadurch Auftrieb erhalten haben.<sup>28</sup> Derartigen Überlegungen wird man um so mehr Raum geben müssen, als ja die Kritik Matthesons wesentlich massiver ausgefallen war, als man bisher wußte.

---

schiedenen andern bereits entworfenen Wercken, besonders aber zur tüchtigen Ausarbeitung einer umständlichen und ordentlichen Geschichte der Ton-Kunst, der liebe GOTT ihm Leben und Gesundheit verleihen wolle.“

<sup>27</sup> Vgl. Dok II, Nr. 200.

<sup>28</sup> Stauffer, a. a. O., S. 364.